

## Die Tell Amarna-Briefe.

Wie viele große Funde der Archäologie kamen auch die Tell Amarna-Briefe durch einen Zufall ans Licht. Eine ägyptische Bäuerin fand nahe bei dem Dorfe Tell Amarna in Oberägypten, etwa 300 km südlich von Kairo, im Sommer 1887 eine Anzahl Tontafeln, die mit Keilschrift beschrieben waren. Sie und andere Bauern schleppten sie nach Kairo, wobei viele der Tafeln beschädigt und vernichtet wurden, und verkauften sie hier an Händler. Dadurch wurden einige Gelehrte aufmerksam, gingen dem Fund bis zur Quelle nach und retteten, was noch zu retten war. Heute sind von den etwa 360 Briefen über 200 im Berliner Museum, gegen 80 im British Museum in London, der Rest in Kairo, Oxford und in den Händen von Privatsammlern.

Tell Amarna war, wie bald festgestellt wurde, die Residenz des berühmten „Ketzerkönigs“ Amenophis IV. (1375–1358 v. Chr.), und der Zufall spielte hier der Wissenschaft einen Teil seines diplomatischen Archivs in die Hände, seinen Briefwechsel mit den großen und kleinen Fürsten Vorderasiens. Die Absender der Briefe sind zum kleineren Teil selbständige Könige von Babylonien, Assyrien, Mitanni (am oberen Euphrat), dem Hethiterreich (in Kleinasien) und Zypern; zum größten Teil aber Kleinkönige von Syrien und Palästina, die Untertanen („Diener“) des Pharao sind; die Empfänger sind fast durchweg die Pharaonen Amenophis III. (etwa 1411 bis 1375) und Amenophis IV.

Durch die Tell Amarna-Briefe ist eine Epoche Palästinas und Syriens, von der wir bis dahin so gut wie nichts wußten, plötzlich ins helle Licht der Geschichte getreten. Es ist die Zeit etwa 150 Jahre vor dem Einbruch der Israeliten in Kanaan. In dieser Zeit beherrschte Ägypten ganz Palästina und Syrien, nachdem der große Eroberer Thutmes III. (1501 bis 1447) das Land bis an den Euphrat unterworfen hatte. Aber unter seinen Nachfolgern begann die ägyptische Herrschaft wieder langsam abzubreckeln, besonders seitdem der Schwärmer und Religionsreformer Amenophis IV. (Echnaton) den Thron bestiegen hatte.

Die Dokumente von Tell Amarna sind durchweg in babylonischer Keilschrift und (bis auf zwei) in babylonischer Sprache geschrieben. Eine sehr bezeichnende kulturgeschichtliche Tatsache! Babylonisch ist um 1400 die Sprache des diplomatischen Verkehrs für ganz Vorderasien. Auch der Großkönig von Ägypten antwortet in dieser Sprache und hält sich für sie seine besonderen Schreiber. Daß die Könige von Babylon und Assur sich ihrer bedienen, ist begreiflich; daß aber auch die kleinen Fürsten von Palästina und Syrien in ihr schreiben, obwohl sie sie grammatisch und orthographisch mangelhaft beherrschen, ja sogar dann, wenn sie untereinander Briefe wechseln, das zeigt mit völliger Sicherheit, daß zu dieser Zeit die spätere kanaänische Buchstabenschrift noch nicht existierte. Das Babylonisch ihrer Briefe erscheint den Schreibern selbst zuweilen so undeutlich, daß sie, um besser verstanden zu werden, einzelne Worte durch das entsprechende kanaänische Wort erläutern, das sie in Klammern hinzufügen. Auch diese kanaänischen Glossen sind in babylonischer Keilschrift geschrieben, obwohl diese zur Wiedergabe einer kanaänischen Sprache ganz ungeeignet

ist — ein sicherer Beweis, daß eine eigene Schrift ihnen nicht zur Verfügung stand. Außerdem aber lehren uns diese Glossen die Sprache Kanaans zu dieser Zeit kennen: sie ist Hebräisch, von dem uns bekannten klassischen Hebräisch nur in dialektischen Einzelheiten abweichend.

Der Inhalt der Briefe ist von höchstem geschichtlichem Interesse. Von den Königen Mesopotamiens wird Palästina und Syrien als Provinz des ägyptischen Reiches angesehen, der Pharao wird für die Sicherheit von Gesandten und Handelskarawanen verantwortlich gemacht. Syrien und Palästina zerfallen in eine Unzahl kleiner und kleinster Stadtkönigtümer. Unter diesen Fürsten tragen eine ganze Anzahl nicht-semitische, viele indogermanische Namen (Biridija, Biridaschwa, Schmoardata, Namjawasa, Schutarna usw.); sie scheinen einer Oberschicht anzugehören, die durch die große von Thrakien ausgehende Völkerwanderung nach Palästina gelangt ist (vgl. die Bue Chet in Hebron I. Mos. 23).

Alle diese Fürsten sind nicht selbständig. Sie nennen sich Könige, aber sie unterstehen der Aufsicht eines ägyptischen Kommandanten. Jeder Thronwechsel bedarf der Genehmigung des Oberherrn, der meist einige Familienmitglieder dieser „Könige“ als Pfänder der Treue in seiner Hand hat und dann gewöhnlich einen Sohn als Nachfolger einsetzt. Bedingung dafür ist, daß die Tribute und sonstigen Leistungen an Ägypten regelmäßig erfolgen. Es ist klar, daß bei einer Lockerung der ägyptischen Herrschaft dieses komplizierte System zu einer allgemeinen Verwirrung und zu einem Kampf aller gegen alle führen mußte. Und das ist in der Tat das Bild, das wir aus den Tell Amarna-Briefen gewinnen.

Zwei Momente vor allem trugen eine ständig wachsende Unruhe nach Syrien und Palästina hinein: das Vordringen des Hethiter-Reiches von Norden und der Einbruch nomadischer Massen von Osten.

Das hethitische Reich, dessen Zentrum in Boghaskiöi in Kleinasien am oberen Halys lag, erwuchs in dieser Zeit durch die Kraft eines großen Eroberers Schubbiluliuma zu einem Großreich, das über den Taurus nach Syrien vordrang. Zwar bemühte sich dieser Herrscher zunächst, in freundlichen Beziehungen zu Ägypten zu bleiben; aber noch unter ihm begann ein fast hundertjähriger Kampf mit Ägypten um die Vorherrschaft in Syrien.

Von höchstem Interesse aber sind für uns die Nachrichten über die vom Osten vordringenden Beduinestämme. Sie erscheinen in gleichzeitigen keilschriftlichen Nachrichten unter dem Namen der Achlamu-Aramäer, in den Briefen von Tell Amarna als Chabiru, im Süden auch mit der alten ägyptischen Bezeichnung Suti. Sie sind Teile der großen Völkerwelle, die wir die aramäische nennen, und die zu dieser Zeit aus der syrisch-arabischen Wüste gegen das Kulturland vordrang. Der Name Chabiru ist nichts anderes als die keilschriftliche Schreibung des biblischen Namens Ibri עברי = Hebräer. Hier erhellt sich uns plötzlich die Vorgeschichte der israelitischen Einwanderung nach Kanaan. Denn auch diese Hebräer („die von jenseits des Jordan Kommenden“) und die zu ihnen gehörenden späteren Israeliten sind

ein Teil dieser aramäischen Nomadenvölker. Das hat die israelitische Tradition getreu festgehalten in der Herkunft der Stammväter aus Aram und in dem alten Spruch: „ein wandernder Aramäer war mein Vater“ (V. Mos. 26, 5). Es sind freilich nicht die späteren israelitischen Stämme, die jetzt einwandern (denn diese Einwanderung fand erst etwa 150 Jahre später statt), aber es sind nahe Verwandte von ihnen, die mit dem allgemeineren Namen der Hebräer bezeichnet werden, und mit ihnen mögen etwa die Moabiter und Ammoniter nach Palästina gekommen sein.

Die kriegerischen Horden der Chabiru schieben sich allenthalben nach Westen vor und bringen überall Unruhe und politische Veränderungen. Im Norden, im Lande Amurru (dem „Amoriterland“), das den Libanon und sein Vorland im Osten und Westen umfaßt, greift mit ihrer Hilfe ein Dynast Abd-Aschirta (vielleicht selbst ein Chabiru) immer weiter um sich, eine Stadt nach der anderen fällt ihm zum Opfer. Über ihn und seinen Sohn Asiru gehen zahlreiche Beschwerden nach Ägypten; aber er und Asiru versichern in ihren Briefen an den Pharao unentwegt ihre „Treue“ und Ergebenheit. Sie nehmen nach ihrer Beteuerung die Städte nur in Besitz, um sie für ihren geliebten Oberherrn besser gegen die Chabiru zu schützen! Einmal schreibt Asiru sogar zynisch, der Pharao solle nichts fürchten, er werde von der eben besetzten Stadt Simyra denselben Tribut erhalten wie bisher.

Dem Pharao leuchtete dieses Argument vielleicht ein: er mag es vorgezogen haben, lieber mit einigen großen Spitzbuben zu tun zu haben als mit vielen kleinen. Jedenfalls griff er jahrelang nicht ein. Aber das war ein gefährliches Spiel; denn Asiru, der treue Untertan, verhandelte auch nach der anderen Seite mit dem Hethiterkönig, von dem er sich bedroht fühlte. Und vielleicht konnte er wirklich nicht anders handeln, denn Ägypten war fern und das Hethiterland nahe. Aber auch seine Gegner, die Kleinfürsten Syriens, verhandelten nach beiden Seiten und beschuldigten sich dessen gegenseitig in ihren Briefen an den Oberherrn. Einig sind sie sich nur in überschwenglichen Versicherungen ihrer Ergebenheit. Satatna von Akko schreibt: „Also sagt Satatna, der Mann von Akka, dein Diener, der Diener des Königs und der Staub seiner Füße, der Erdboden, worauf er tritt: Zu den Füßen des Königs, meines Herrn, meines Gottes, der Sonne vom Himmel, werfe ich mich siebenmal und noch siebenmal nieder, auf den Bauch und auf den Rücken!“ Aber alle diese ergebenen Diener, die in ihren Briefen eifrig versichern, daß alles Unheil von den Chabiru oder von Asiru herkommt, verbünden sich insgeheim mit Asiru und bedienen sich der Chabiru für ihre eigenen Zwecke.

Hier sehen wir deutlich, wie das Eindringen der Nomaden vor sich geht: Asiru ruft sie herbei, um mit ihrer Hilfe sein Reich zu erweitern und die kleinen Nachbarn zu unterdrücken; diese gewähren ihrerseits den Eindringlingen noch größere Vorteile an Geld und Land, um sie für sich zu gewinnen. So fassen diese „Hebräer“ immer mehr im Lande Fuß und werden allmählich aus Nomaden zu Festansässigen, aus Helfern zu Herrschern.

In diesem Hexenkessel von Kampf, Intrige und Verrat steht anscheinend nur ein Mann in unwandel-

barer Treue zum Pharao: Rib-Addi, der Fürst von Byblos (Gebal) in Syrien. Von ihm allein rühren gegen siebzig der Amarna-Briefe her. Ihr Inhalt ist stets der gleiche: Rib-Addi beklagt sich über wachsende Feindschaft seiner Nachbarn, deckt die Zweideutigkeit in der Politik seiner Gegner (besonders Asiru's) auf und bittet flehentlich um ägyptische Hilfe. Sei es nun, daß man ihm nicht glaubte, oder daß die Politik Ägyptens zu lässig war — die Hilfe blieb aus. Immer verzweifelter wurde sein Hilferuf, und es ist ergreifend, wie er am Ende eines solchen Briefes dem Schreiber des Pharao noch besonders einschärft: „An den Tafelschreiber des Königs, meines Herrn. Bringe schön die Worte hinein zum König, meinem Herrn: Verloren gehen alle Länder des Königs, meines Herrn!“ Endlich, in der höchsten Not, drohte er, seine Stadt zu verlassen, und bat um ein Schiff, das ihn nach Ägypten nähme. Da entschloß sich endlich Amenophis, sandte ein Heer nach Syrien und schuf Ordnung. Asiru unterwarf sich, der aufsässige Labaja in Mittel-Palästina, der sich der Vorladung nach Ägypten entziehen wollte, wurde auf der Flucht erschlagen.

Aber der Erfolg war nur sehr vorübergehend, nach wenigen Jahren waren die Zustände schlimmer als vorher. Rib-Addi, völlig vereinsamt, sah sich gezwungen, Gebal zu verlassen, und ging nach Berut, um Hilfe zu holen. Als er zurückkehren wollte, schloß ihm seine eigene Stadt auf Betreiben seines Bruders die Tore. Bald darauf wurde der alte Mann in Sidon von seinen Feinden erschlagen. Nun schickte der Pharao dem Asiru den gemessenen Befehl, sich vor ihm in Ägypten zu verantworten, und drohte ihm im Falle der Weigerung mit der Hinrichtung. Alle Winkelzüge halfen ihm nichts, er mußte den schweren Weg antreten. Für diesen Prozeß, so scheint es, wurden die Briefe, die wir kennen, als Aktenmaterial zurechtgelegt. Der Prozeß ging für Asiru gut aus. Der Pharao fand es zweckmäßig, den großen Räuber zu schonen. Aber auch diese schwächliche Großmut war vergeblich: nach wenigen Jahren ging Asiru zu den vordringenden Hethitern über.

Ähnliche Briefe wie von Rib-Addi besitzen wir von dem König Abdi-Chipa von Jerusalem. Wir sehen aus ihnen, daß die Stadt ihren späteren Namen schon in dieser Zeit trug (Urusalim), während sie dazwischen bis zu der Eroberung durch David (um 1003) Jebus hieß, wahrscheinlich infolge einer neuen Besetzung durch ein fremdes Volk. Auch aus den Briefen des Abdi-Chipa erkennen wir den Zerfall der ägyptischen Oberherrschaft und die Zersplitterung des Landes in Stadtherrschaften. Durch die Tell Amarna-Briefe erkennen wir die Voraussetzungen, unter denen etwa 100 Jahre später das jugendfrische Nomadenvolk der Israeliten den Hauptteil Palästinas rasch erobern und in zähem Kampf zu seinem eigenen Lande machen konnte.

Außer der gewaltigen Erweiterung unseres geschichtlichen Horizontes liefern die Tell Amarna-Briefe noch eine Fülle kulturgeschichtlichen und sprachlichen Wissens über diese Zeit, so daß man sie in der Tat als einen der großen Glücksfunde in der Wissenschaft vom Alten Orient bezeichnen kann.

E. A.

März 1931.